

# BLÄTTER

Z U M L A N D

1' 2001



## Nachbar Ostbelgien

Das deutschsprachige Ostbelgien und das Land Rheinland-Pfalz sind Nachbarn, was nicht viel mehr bedeutet, als dass sie nebeneinander liegen. Ob aber der kleine Landstrich „zwischen Venn und Schneifel“ mit seinen 68.000 Einwohnern tatsächlich, bei aller Autonomie und staatlichen Ausstattung, ein Nachbar im Alltag zu sein vermöchte, mutet von der Größenordnung her fraglich an. Die gängigen Parolen vom europäischen Miteinander als Praxis der Zukunft sind noch weit von der Realität entfernt. Richtig ist, dass die Länder und Regionen sich an den Rändern, an ihren Berührungstreifen, wahrnehmen und dass sich

dort mancherlei Kooperation anbietet. Die Zentren und die entlegenen Regionen aber bleiben gemeinhin von nachbarschaftlicher Nähe und Alltagspraxis ausgeschlossen. Um das Wissen der St. Vithener und der Prümmer voneinander ist es anders bestellt als um die Vertrautheit zwischen Eupenern und Mainzern.

Erste Berührungspunkte  
Wie bietet sich Ostbelgien dem Nachbar und dem Gast bei der ersten Annäherung dar?

In ihrem territorialen Gefüge ist die Kleinregion zwischen Ouren an der luxemburgischen und Kelmis an der niederländischen Grenze zweigeteilt. Zwischen den „Süden“ (Eifel) und den

*Natur, Sommer und Stille: Landschaft bei Iveldingen.*

„Norden“ (Eupener Land) schiebt sich wie ein Keil die Gemeinde Jalhay auf der Höhe des Hohen Venns. Die Nord-Süd-Distanz beträgt etwa 100 km, die Ost-West-Distanz an der breitesten Stelle etwa 30 km. Die Menschen wohnen in rund 100 Ortschaften; das geht von kleinsten Weilern über Dörfer und Gemeinden bis hin zu den Städten St. Vith (3.000 E) und Eupen (17.000 E). Der gemeinsame Nenner sind die deutsche Sprache und die politische Klammer „deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens“. Selbst in ihrer Geschichte sind die verschiedenen Landstriche ihren eigenen Weg gegangen. Keine Teilregion in Ostbelgien, die nicht auch bereits einmal dem Nachbar gehört hätte. Die Kleinheit, zudem die für Außentstehende ob ihrer Komplexität nur schwer überschaubare Geschichte, und schließlich die Vielfalt der Kulturprägungen, die kaum sichtbar sind, weil sie sich nicht in Architektur und gesellschaftlichen Einrichtungen niedergeschlagen haben, bewirken,

dass die Region sich dem Gast zunächst als ein Kuriosum darbietet, das sich in seiner Tiefe und Vielschichtigkeit nur zäh und schwer erschließt. Diese Besonderheit gilt jedoch für jede Annäherung Ostbelgiens, auch für die aus dem belgischen „Inland“, wo die früher so genannten „Ostkantone“ den meisten Zeitgenossen als eigenständige Region unbekannt sind. Das Ostbelgienbild im Landesinnern resümiert sich unter den Stereotypen Schnee, Ski, Venn und unberührte Natur. Selbst der Status des Deutschen als einer der drei Landessprachen - neben Französisch und Niederländisch - ist den meisten Zeitgenossen im belgischen Inland unbekannt. Und doch hat die novellierte belgische Verfassung von 1970 diesen Landstrich auf (fast) die gleiche Stufe mit den andern „Gemeinschaften“ gestellt, das Gebiet fest umschrieben und mit seinen neuen Strukturen als Bestandteil des komplexen Gefüges der neuen staatlichen Realität definiert. Jede Logik muss scheitern, die das Warum dieser Promotion ergründen möchte. Großzügigkeit gegenüber dem



*Stadtzentrum St. Vith, vor dem Rathaus.*

Kleinstpartner, Respekt vor den Prinzipien der Staatsphilosophie, Kalkül - etwa als Prävention gegen Irredentismus ... all das mag irgendwie zutreffen, und ein „eigentlicher“ Grund ist nicht einsehbar. Seitdem funktioniert die Region als deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien und verfügt über einen 25-köpfigen Rat sowie drei Gemeinschaftsminister. Diese sind aufgerufen, ihre Daseinsberechtigung unter Beweis zu stellen, indem sie sich bemühen, ihren „Sprengel“ so zu modernisieren, dass sich kein Gefälle zu den Nachbarregionen auftut. Naturgegeben dienen nicht wenige Zuständigkeitsbereiche zunächst der Beschäftigung der Regierung. Im ökonomischen Bereich beispielsweise kann sie kaum über die Kapazität eines Gemeindeverbandes hinaus wirken. Auf dem kulturellen Feld hingegen sind die beiden Schwerpunkte - Kultur und Unterricht - eine wirkliche Herausforderung. In der Kultur werden die infrastrukturellen Bedingungen jedes Kulturschaffens immer rural bleiben, weil eine Stadt mit metropolitane Funktion fehlt und die Zentren in der Nachbarschaft - Luxemburg, Trier, Aachen, Köln, Maastricht und Lüttich - in jeder Hinsicht andere Fülle und materielle Einrahmung zu bieten in der Lage sind. Was den Unterricht betrifft, so ist dieser Bereich seit Jahrzehnten so etwas wie eine heimliche, aber äußerst performante Industrie geworden. Ostbelgien pflegt die Mehrsprachigkeit. Ich wüsste wenige Landstriche in Europa, in denen ein unverkrampftes Verhältnis zur Mehrsprachigkeit von Kind auf so zielstrebig in den Schulen und mit soviel politischem Konsens im Umfeld vermittelt wird, und dies als Tagespraxis und nicht

etwa als Sonderprogramm für Eliten. Die greifbarste Frucht dieser Option ist die beeindruckende Mobilität der Jugendlichen und der Studienabgänger. Dabei geht die Mehrsprachigkeit bei vielen über die Kenntnis der Landessprachen hinaus.

Eine bewegte Vergangenheit  
Das zu Ende gegangene Jahrhundert hatte die Grenzregion Ostbelgien einem Wechselbad in der politischen Zugehörigkeit ausgesetzt. Mit dem Versailler Vertrag endete die Zugehörigkeit zum deutschen Reich und wurde das Gebiet Belgien zugeschlagen. Den belgischen Bemühungen, die neuen Bürger zu integrieren, stand ein finanziell aufwendiger Subversions- und Propagandaeinsatz reichsdeutscher Kreise (mit unausweichlicher nationalsozialistischer Prägung ab 1933) gegenüber. Als die Truppen Hitlerdeutschlands am 10. Mai 1940 beim Auftakt des Westfeldzugs die Grenze des neutralen Belgiens verletzen, wurden sie in den früheren „Kreisen Eupen-Malmedy“ mit überschwänglichem Jubel begrüßt. In der weiteren Konsequenz der Annektion nahm die neu-deutsche Bevölkerung an allen Organisationsformen des Nationalsozialismus teil. Das Kriegsende annullierte die Annektion, und es begann die „Nachkriegsperiode“ mit ihren Problemen. Erst in den 70er Jahren erfolgte eine Normalisierung durch die Verabschiedung der Statute für „Zwangseingezogene“ und „Widerständler“. Die heutige ostbelgische Öffentlichkeit hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in den Debatten um nationalsozialistische Schuld der Teilnahme enthalten. Das Schweigen, das sich in den ersten Nach-





*Ostbelgien -  
unser Nachbar im Westen geizt nicht mit seinen Reizen.  
In der beruhigenden Landschaft mit ihren reizvollen Orten  
entdeckt man auch manch kulinarisches Geheimnis.*

kriegsjahren - möglicherweise unter dem Eindruck der „épuration“ (vergleichbar mit Entnazifizierung in Deutschland) - über diese Fragen ausgebreitet hatte, hält sich auch heute noch hartnäckig. Eine Literatur der Bewältigung und der offenen, kritischen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit steht noch aus.

Wie überhaupt die Behandlung zentraler politischer Fragen, wie sie andernorts in einer differenzierten Wortkultur, gegründet auf die Medien und den politischen Diskurs, üblich ist, einen schweren Stand hat bzw. nicht stattfindet. Zwar erfreuen sich

derheit der Welt“ kolportiert), doch scheint das politische und gesellschaftliche „Temperament“ nicht bereit oder in der Lage, diese Möglichkeiten autonomer Gestaltung in lebhafter Kooperation mit den Nachbarn maximal zu nutzen. Man hat als Insider den Eindruck eines leerstehenden Glaspalasts. So werden häufig Diskussionsansätze öffentlich relevanter Fragen rasch im Keim erstickt. Lieber flüchtet man sich in eine Scheinharmonie, bei der Gegensätze und Pole unterdrückt werden. Die gesellschaftlichen Strukturelemente sind allesamt zaghaft und schwach entwickelt. Jedenfalls reichen sie nicht aus, um eine



die Medien - eine Tageszeitung und ein staatlicher Rundfunk- und Fernsehsender - einer großzügigen materiellen Ausstattung, doch werden sie nicht zu einer Dynamisierung der elementaren Artikulation der Meinungen und Grundfragen der „Gemeinschaft“ genutzt.

Dem Selbstvertrauen und der Ausstrahlung der Region scheint die Schwierigkeit entgegenzuwirken, eine angepasste Mitte zu finden. Die Möglichkeiten und Rahmenbedingungen, die der neue verfassungsmäßige Status der Region bietet, muten phantastisch an (so wurde jahrzehntelang der Mythos von der „bestgeschützten Min-

lebendige und sich facettenreich darstellende Zivilgesellschaft mit genügend verteilten Rollen entstehen zu lassen. Eine Vergangenheitsdiskussion hat bislang nicht stattgefunden, ebenso wenig wie eine breitgefächerte Erörterung über die Stellung der Region in Belgien und in Europa. Die Möglichkeit, im krisengeschüttelten Belgien gemeinschaftsstiftend zu wirken, in Gegenaktion zu den nationalistischen Trends des Auseinanderdriftens der Sprach- und Kulturgemeinschaften, wird nicht ernsthaft genutzt. Belgien kommt in der öffentlichen Diskussion allenfalls als Finanzierungsquelle der Autonomie vor, nicht aber als ein Potential von Austauschmöglichkeiten über die Sprachgrenzen hinweg. Man darf rätseln, ob dieses politisch-

gesellschaftliche Ungenügen durch ein mangelndes Selbstvertrauen bedingt ist; ob immer noch die Schatten einer langen Geschichte in die Gegenwart hineinragen, in der die Grenzregion immer nur als Beuteland für die Nachbarn interessant war, so dass ein Selbstwertgefühl gar nicht entstehen konnte; oder ob möglicherweise, wie oft von Skeptikern an die Wand gemalt, das Potential („die kritische Masse“) der Region nicht ausreicht, um ein funktionierendes Ganzes darzustellen. Wenn solche Fragen schon nicht eindeutig von den hier Lebenden zu beantworten sind, wie-

viel schwerer erst



erschließen sich solche Tiefen der Befindlichkeit einem Durchreisenden.

Was hat Ostbelgien dem Besucher zu bieten? Der erste Trumpf ist sicherlich die Landschaft. So sind denn auch die Bücher, die die landschaftlichen Reize in Hochglanz und Farbe ausbreiten, Legion und ein Ende der Vennbuchproduktion ist nicht abzusehen. Das Tourismusangebot ist vielseitig. Die Reize liegen in der Landschaft (Venn, Hügelland, viel Grün in Wald und Feld, Schneewinter, sportlich nutzbare Gewässer und Seen), in der Folklore (Karneval als höchstes Medium der öffentlichen Selbstdarstellung), in der Stimmung (Ruhe, Idylle, Entspannung) und in der Gastronomie, die schon

belgisch ist und daher einen guten Ruf hat. Im Grunde ist jede Jahreszeit zum Kennenlernen geeignet - vorausgesetzt, man besitzt der Askese genug, um das Wetter nicht zum ausschlaggebenden Faktor des Wohlbefindens zu machen.

Ostbelgien ist bereits Belgien. Viele Reisende wissen, dass es Belgisch als Sprache nicht gibt. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die Bereitschaft, Belgien nicht als ein einheitliches Gefüge zu sehen, sondern in seinen Teilen zu entdecken. Unter diesen ist Ostbelgien so einmalig, so skurril und so repräsentativ wie die übrigen Teile, ungeachtet der Sprachen, der Kultureinflüsse, der patrimonialem Relikte und der lokaltypischen oder kulinarischen Besonderheiten.

Wer will, kann auch in dieser



*St. Vith, eine gastronomische Attraktion mit dem „Hotel Zur Post“.*



kleinen Grenzregion bereits die Vorahnung künftiger europäischer Alltagsgegebenheiten aufspüren, zum Beispiel in der spielerischen Leichtigkeit und Freizügigkeit, mit der hierzulande die Kenntnis der Sprachen angegangen wird, sicherlich Zukunftsmusik für Zentrumsbewohner, die sich nie bis an den Rand ihres satt monolingualen Biotops vorgewagt haben. Das deutschsprachige Ostbelgien könnte dazu berufen sein, ein Labor für Konditionen des Zusammenwachsens einzelner Regionen zu werden.

Voraussetzungen dazu wären der ausreichende politische Wille der beteiligten Regionen und Staaten. Die Skepsis hält dagegen, dass solche Harmonie, fernab aller Machtpolitik, allen Hegemonialbestrebens und aller Annektionsgelüste, sich bislang noch nie in der Geschichte ereignet hat.

**BRUNO KARTHEUSER**

***Illustration:***

*Guido Thomé (Hg), Ostbelgien. Menschen, Landschaft, Kultur, Brauchtum. GEV, Eupen, 2001.*

***Der Verfasser:***

*Bruno Kartheuser, \*1947, Autor, Herausgeber der Literaturzeitschrift KRAUTGARTEN, Literaturbeauftragter der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens.*

*Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der LpB Rheinland-Pfalz dar. Für die inhaltlichen Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.*

Landeszentrale für  
Politische Bildung  
**LpB**  
Rheinland - Pfalz

